Der Courier

Organ der deutsch sprechenden Canadier
Erscheint jeden Mittwoch.

Herausgegeben von der „Saskatchewan Courier Publ. Co., Ltd."

C. E. Eymann, Geschäftsführer und Chefredakteur.

Redaktion, Expedition und Druckerei: 1835—1837 Halifax Strasse, Regina, Sask. In der Nähe des Marktplatzes. Telephon 3391.

„Der Courier"
Die große Mittwoch-Ausgabe von 8 bis 24 Seiten kostet bei Vorausbezahlung $2.00 pro Jahr.

Neue Ratenkarte gibt volle Information.

Gesondert Raten für „Kleine Anzeigen", wie Auktionen, Farmverkäufe, Stellen- und Heiratsgesuche, Verlangt, Verloren, Gefunden, Entlaufen, Zugelaufen, Verpachten, usw., sowie kurzgefaßte Geschäftsadressen, gegen Vorausbezahlung
Für jede Anzeige 1 Zoll einspaltig .. 50 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 25 Cts.
Für jede Anzeige 2 Zoll einspaltig .. 75 Cts.
Für jede zweite Insertion ..... 50 Cts.
Für jede weitere Anzeige dieselben Beträge.

Gerichte und Mitteilungen für die Schriftleitung sowie Anzeigen und Aenderungen laufender Anzeigen müssen spätestens Sonnabend Abend eintreffen, wenn dieselben noch Aufnahme in der folgenden Nummer finden sollen.

Korrespondenzen und Mitteilungen aus allen deutschen Kreisen und Ansiedlungen werden jederzeit gern aufgenommen.

Die Leser werden gebeten, Adressenänderungen sofort mitzuteilen und dabei die alte und die neue Adresse anzugeben; ebenso bitten die Expeditionen um sofortige Benachrichtigung, falls eine Zeitung einmal ausbleibt oder verspätet eintrifft.

„Der Landsmann" ist da!

Das zweite Heft der von der deutsch-amerikanischen Lesewelt und Presse freudig begrüßten New Yorker Monatsschrift „Der Landsmann" ist soeben ausgegeben worden. Wie das Aprilheft bietet auch die Mai-Nummer einen sorgfältig ausgewählten und reichen Inhalt, dessen besondere Bedeutung für das hiesige Publikum sich darin kundtut, daß sämtliche Mitarbeiter Deutschamerikaner sind.

Wir erwähnen vom Inhalt des neuen Heftes den wertvollen Aufsatz von F. F. Matenaers „Deutschlands Landwirtschaft, die Grundlage für Deutschlands Zukunft". Der Artikel verdient sowohl als fachmännischer Vorschlag zur Lösung einer brennenden wirtschaftlichen Frage wie als Aufruf zur Hilfeleistung für die alte Heimat in ebenso origineller wie praktischer Art ganz besondere Beachtung. Ferner enthält das Heft die Fortsetzung von „Jürnjakob Swehn", der Geschichte eines plattdeutschen Farmers in Iowa, einen Aufsatz von Otto Lohr über „Deutsche Arbeit in Amerika", ein Gedicht aus dem Bürgerkrieg „Der Rebellensäbel" von H. M. Tippmann, einen Artikel über das Pastoriusdenkmal von Dr. Julius Hofmann, eine populärmedizinische Plauderei „Selbstvergiftung vom Dickdarm aus" von Dr. Friedrich Große, ferner Plaudereien über die „Prinzessin von Louisiana" und „Buffalo Bills Baby", eine Einsendung von Professor Eiselmeier über ein deutschamerikanisches Geschichtsthema, mehrere Bilder, darunter „Moll Pitcher", das deutsche Tal von New Jersey und das Pastoriusdenkmal, Heiteres etc.

„Der Landsmann" ist die deutsch-amerikanische Zeitschrift, die uns längst gefehlt hat, ein Blatt, das nicht für einzelne Stände und Berufe und nicht auf lokale Interessen und bestimmte Gegenden beschränkt ist, sondern für alle in dem großen Gebiete der Vereinigten Staaten und Canadas lebenden Stammesgenossen geschrieben wird und von diesen im Hinblick auf die Vergangenheit und besonders auf die Zukunft des Deutschamerikanertums auch gehalten und gelesen werden sollte.

„Der Landsmann" kostet per Heft 20c, der Jahresbezugspreis ist $2.40. Bestellungen sind zu adressieren: **Landsmann,** 1079 So. Boulevard New York City.

Bolschewistenrevolution in Jugo-Slawia.

London. — In Jugo-Slawia ist eine bolschewistische Revolution ausgebrochen, meldet eine Depesche der Zentral Nachrichtenagentur aus Rom, sich auf den dortigen Messaggero berufend. In Belgrad wurden Maschinengewehre in Aktion gebracht und Hunderte sollen niedergemäht worden sein, während blutige Aufstände in Laibach und Agram vorkamen.

In offiziellen jugo-slawischen Kreisen ist man aber nicht über diese Berichte revolutionärer Umtriebe in jenem Lande besorgt, indem man erklärt, daß diplomatische Depeschen aus Belgrad nichts Besonderes meldeten. Der Triester Bericht von einer Erhebung wird „einer Fraktion italienischer Unruhestifter zugeschrieben, welche versuchten, die im Gange befindlichen jugo-slawischen-italienischen Unterhandlungen aus der Ordnung zu bringen."

„Blut fließt in Laibach.

Wien. — Zehn Zivilisten wurden getötet und 21 verwundet, als es zwischen Streikern und Gendarmen in Laibach zu einem Zusammenstoß kam, dem jugo-slawischen Preßbüro gemäß.

Wirtschaftliche Konferenz zwischen Deutschen und Franzosen vereinbart.

Paris. — Premier Millerand und Dr. Göppert vereinbarten am 29. April eine Zusammenkunft von Delegierten, die Frankreich und Deutschland vertreten werden, zum Zwecke der Besprechung wirtschaftlicher Fragen. Sie wird voraussichtlich demnächst in Paris abgehalten, von der Ankunft der Deutschen abhängig. Die Konferenz ist die Folge von Besprechungen, welche Premier Millerand mit dem deutschen Geschäftsträger Dr. Mayer hatte.

The Aim of the Foreign Language Newspaper of Canada:

To help preserve the ideals and sacred traditions of this, our adopted country, the Dominion of Canada: To revere its laws and inspire others to respect and obey them: To strive unceasingly to quicken the public's sense of civic duty: In all ways to aid in making this country greater and better.

Auswanderung der Talente aus Deutschland

Von. Wilh. Waetzoldt.

Dem Ausverkauf deutscher Güter folgt der Ausverkauf deutschen Könnens. Häuser und Fabriken, Theater, Hotels, Waren aller Art gehen in die Hände kaufkräftiger Ausländer über — nun beginnen auch die Talente auszuwandern.

Die deutsche Leistung hat auf dem internationalen Markte noch Geltung, in erster Linie die künstlerische und handwerkliche Leistung. Mit den Musikern hat es angefangen. Einer der wenigen hochwertigen Ausfuhrartikel, die uns noch geblieben sind, sind die Kapellmeister und Sänger, unsere Geiger und Klavierspieler. In Rio und in Christiania hat deutsche Musik wieder ihren Kurs. So erfreulich die Tatsache an sich ist, so gefährlich ist sie auch. Denn eben dieser Kurs ist so hoch, daß es keinem verdacht werden kann, wenn er der Versuchung erliegt, aus einer Tournee eine Auswanderung werden zu lassen. Es bleibt aber nicht bei der Virtuosen. Auch an die Theaterleute, an Architekten, Kunstgewerbler, Handwerker und Präzisionsarbeiter treten die gleichen Verlockungen heran. In Deutschland haben sie trotz hoher Bezahlung nur die Aussicht auf ein von Tag zu Tag schwieriger werdendes Dasein. Von Material- und Transportkosten, von Luxus- und anderen Steuern bedroht, ohne Hoffnung, daß ein wirtschaftlich jeder Bewegungsfreiheit beraubter Staat ihnen helfen kann, einem zwar heute noch warenhungrigen, morgen aber vielleicht schon kaufunfähigen Publikum gegenüber, gefesselt an Tarifverträge, die nur auf die Durchschnittsleistungen zugeschnitten sein können, — was in aller Welt soll sie da hindern, ins Ausland zu gehen, wo selbst bei teuren Lebensverhältnissen, hoher Lohn winkt, von dem auch nur ein Teil, heimgeschickt und in deutsches Papier umgewechselt, Frauen und Kindern die Türen zu den Paradiesen der Schieber und Schleichhändler öffnen kann?

Müssen wir diesem Abfluß des besten Blutes unseres Volkskörpers mit gebündenen Händen zusehen? Gewiß läßt sich an ein Ausfuhrverbot für hochwertige Arbeiter nicht denken, und die sittliche Forderung, in Deutschland sich durchzuquälen, statt in Holland sich satt zu essen, wer wagt es, sie zu stellen? Wer würde ihr selbst folgen, wenn der ausländische Versucher mit dem Gold winkt? Keine Rede davon, daß Staat oder Private materiell etwas Gleichwertiges zu bieten vermögten! Aber, sollte es nicht ideelle Werte geben, die sich in die Wagschale werfen ließen? Es bedeutet z. B. für den Künstler etwas, was äußere Vorteile draußen aufwiegen kann, wenn ihm drinnen Arbeits- und Wirkungsmöglichkeiten gesichert werden, die es eben nur auf dem Kulturboden geben kann, in der seine eigenen besten Kräfte wurzeln, aus dem sie ihre edelste Nahrung zu ziehen gewöhnt sind. Ein auf alter Kunsttradition ruhendes, verständnisvolles Liebhabertum z. B., das nicht nur künstlerische Leistungen hinnimmt, sondern auch weckt — es wird vielleicht doch einem Musiker die Wahl zwischen Bleiben und Gehen schwer machen. Von heute auf morgen findet man in der Fremde nicht die Resonanz, die das schöpferische Tun als stärkenden Anhauch im eigenen Lande besitzt und nötig hat.

Leider ist die Hoffnung nicht allzu groß, daß auch nur einer unserer Staatsmänner sich nach den fliehenden Musen umsieht. Von früh bis spät von großen politischen Dingen gehetzt, muß die Regierung froh sein, wenn sie den Wagen wieder einmal hart am Abgrund vorbei um eine Ecke gelenkt hat. Und doch: hier liegen Aufgaben einer Reichs- und Staatskunstpolitik, brennender und für die Erhaltung unseres höheren Daseins wichtiger als die Frage einer neuen Briefmarke oder eines geschmackvollen Postgebäudes. Wir stehen vor der Gefahr, die Leute, die die neue Briefmarke oder Banknote, die neue Musik oder ein neues Theater machen können, zu verlieren. Wenn es den Künstlern nicht gelingen sollte, das Ohr der Mächtigen zu erreichen, die z. B. mit der Befreiung der Künstler von der Luxussteuer eine mehr kunstfördernde Tat vollbringen würden als zweiundzwanzig Monarchen mit Aufträgen für Bilder und Bauten, vielleicht bringen es die Handwerker und Arbeiter fertig, daß man sie zu halten sucht.

Immer häufiger werden die Klagen der großen Betriebe, daß ihnen die besten Kräfte vom neutralen Auslande weggeholt werden. Former und Gießer, Steinmetze und Mechaniker, Glasschleifer und Ziseleure; vor keiner Gruppe von Arbeitern, die Präzisions- und Qualitätsleistungen hervorbringen, macht der ausländische Agent halt. Der Stamm der alten, in den Werkstätterfahrungen groß gewordenen, durch hundert Fäden mit den Betrieben und ihrer Geschichte verbundenen Arbeiter löst sich auf. Es ist nicht nur das Geld und das gute Essen, das drüben, jenseits der Grenzpfähle, lockt, sondern noch etwas anderes, das, wenn es auch unpopulär ist, einmal offen ausgesprochen werden muß. Der Krieg und seine Folgeerscheinungen haben die Liebe zum eigenen Tun, den Anteil am eigenen Werk aus den Herzen vieler Kopf- und Handarbeiter gerissen. In die Werkstätten zurückgekehrt sind Menschen, in denen etwas tot ist, und die heranwachsende Jugend ergießt Empfindung und seelische Kräfte in das Bett der politischen und wirtschaftlichen Kämpfe. Vom dumpfen Mißtrauen bis zum offenen Terror geht die Stufenfolge der Gegensätze zwischen alten und neuen Arbeitern. Gerade die besonnenen, kundigsten und an Höchstleistungen gewöhnten Elemente sehnen sich weg und ziehen häufig die Unsicherheit fremder Verhältnisse den unbehaglich gewordenen heimischen vor. Hier ist mit Geld nicht zu helfen, sondern nur mit hingebender Arbeit am Nachwuchs. Es ist ja gewiß eine schöne Sache um die Volksschulen, die Wissen vermitteln und verbreiten wollen. Es fragt sich aber doch, ob nicht die Erziehung zum Empfinden wichtiger wäre? Die schlimmsten Feinde der hohen Leistung auf allen Gebieten sind nicht mangelnde Beherrschung des Handwerklichen oder fehlende Verstandeskräfte, sondern jene heute zu einer seelischen Volksseuche gewordene Kaltschnäuzigkeit, Hartherzigkeit, Empfindungslosigkeit der eigenen Arbeit gegenüber. Wer in der Jugend die Liebe zur besten Leistung wieder weckt, hat den Zauberstab in der Hand, die Gefahren der Auswanderung unserer Talente zu bannen. Was gehen will, wird auch er nicht halten können, aber er wird die verlorenen Söhne durch ein neues Geschlecht ersetzen. Es lohnt, hier mitzuhelfen.

Deutschlands Schiffsnot

Die nachfolgenden Ausführungen sind einer vom 12. März datierten Denkschrift des Reichswirtschaftsministeriums entnommen, die aber jetzt erst zur Benutzung freigegeben wurde.

In der Denkschrift sind folgende interessante und überzeugende Argumente angeführt, mit denen die Forderung begründet wird, Deutschland den für seine Existenz notwendigen Schiffsraum zu belassen. Es heißt hier:

„Unter den Waffenstillstandsabmachungen wurden Deutschland die Segelschiffe, die Dampfer unter 1600, sowie die Hälfte der Dampfer zwischen 1600 und 2500 Br.-Reg.-T. belassen. Dies geschah, weil die Alliierten sich der Erkenntnis nicht verschließen konnten, daß diese Schiffe zur Erhaltung der deutschen Volkswirtschaft notwendig waren. Die Schiffe dienten in der Hauptsache dem Küstenverkehr und dem Verkehr mit den benachbarten europäischen Ländern zur Versorgung Deutschlands mit Lebensmitteln und Rohstoffen, namentlich Eisenerzen.

Die Erfahrungen des letzten Jahres haben aber gezeigt, daß der Deutschland unter dem Waffenstillstand überlassene Schiffsraum nicht genügt hat, um den Niedergang des deutschen Wirtschaftslebens aufzuhalten. Vielmehr haben sich die Verhältnisse seitdem erheblich verschlechtert. Die in den Friedensbedingungen enthaltene Forderung, daß die im Bau befindlichen Schiffe abzuliefern sind, hat die Inangriffnahme des Baues neuer Schiffe unmöglich gemacht. Der Neubau von Schiffen in Deutschland wird auch fernerhin durch empfindlichen Materialmangel, durch die Desorganisation der Arbeit weit hinausgeschoben. Kauf oder Betrachtung von ausländischen Schiffen verbieten sich in großem Umfange wegen Mangel an ausländischen Zahlungsmitteln. Soweit solche vorhanden sind müssen sie in erster Linie für die Erwerbung der notwendigsten Nahrungsmittel für das deutsche Volk und für die Anschaffung von Rohstoffen verwandt werden. Eine Erhöhung des Schiffsraumes ist daher weder eingetreten noch wird sie in absehbarer Zeit eintreten.

Andererseits hat die Schiffahrt in den gedachten Verkehrsrichtungen für das deutsche Wirtschaftsleben nur noch erhöhte Bedeutung gewonnen. Infolge der Abtrennung vorwiegend landwirtschaftlicher Provinzen Deutschlands muß für eine gesteigerte Lebensmittelzufuhr von anderen Ländern Vorsorge getroffen und hierfür Schiffsraum bereitgestellt werden. Der Eisenbahnverkehr ist infolge der Abgabe von rollendem Material und eines großen Teils der Kohlenproduktion immer mehr zusammengebrochen. Eine stärkere Inanspruchnahme der Küstenschiffahrt wird dadurch notwendig. In gleichem Sinne wirkt die Abtretung Ostpreußens und die Unterbrechung der unmittelbaren Eisenbahnverbindung durch Einschaltung von Eisenbahnsystemen unter fremder Verwaltung.

Hinzu kommt, daß Deutschland für den Wiederaufbau der zerstörten Gebiete sorgen und das erforderliche Material zur Stelle schaffen muß. Hierzu muß auch der Seeweg gewählt und der erforderliche Schiffsraum bereitgestellt werden.

Durch eine Wegnahme von Schiffen, die noch über die während des Waffenstillstandes bewirkte Entziehung von Schiffsraum hinausgeht, würde daher die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln und Rohstoffen, insbesondere mit Erzen, noch erheblich erschwert, wenn nicht ganz unmöglich gemacht werden. Hochöfen, Stahlwerke, Eisen- und andere Industrien würden stillgelegt werden müssen, eine Entlassung von vielen Hunderttausenden von Arbeitern würde die Folge sein. Die zahlreichen Entlassungen aus Heer und Marine verschärfen die Lage in dieser Beziehung noch bedeutend. Durch Hunger und Arbeitslosigkeit würde die Bevölkerung zur Verzweiflung getrieben werden. Schwere Unruhen ständen zu befürchten. Die Gefahr des Bolschewismus würde sich erneut drohend erheben, denn die bisher eingetretene Beruhigung der Bevölkerung wurde nur durch Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Auslande erkauft. Hierdurch ist jedoch die Zahlungsfähigkeit Deutschlands nahezu erschöpft, so daß ein Fortschreiten auf diesem Wege unmöglich ist, da er zum unmittelbaren Zusammenbruch führen muß. Wie nahe dieser Zustand ist, zeigt der Tiefstand der deutschen Valuta.

Ueber die Bedeutung des gedachten deutschen Schiffsverkehrs und über den für seine Aufrechterhaltung notwendigen Schiffsraum läßt sich aus folgenden nur einzelne dringendste Bedürfnisse betreffenden Zahlen ein Bild gewinnen:

Für den Küstenverkehr waren — selbst während des Krieges — jährlich durchschnittlich erforderlich rund 240,000 B. R. T.; da Ostpreußen infolge der räumlichen Trennung vom Deutschen Reich mit Kohlen und sonstigen Waren in weit größerem Umfange als bisher auf dem Seewege versorgt werden muß, bedarf die für den Küstenverkehr zur Verfügung zu stellende Tonnage einer Erhöhung, und zwar mindestens um 80,000 B. R. T.; der Mindesteinfuhrbedarf der deutschen Eisenindustrie allein in schwedischen Eisenerzen ist mit etwa 3 Millionen Tonnen in Rechnung zu stellen. Es ergibt sich daraus ein Mindestbedarf an Schiffsraum von rund 330,000 B. R. T.; zusammen 650,000 B. R. T.

Demgegenüber würde Deutschland nach strikter Durchführung der Friedensbedingungen an Schiffen über 1000 T. insgesamt rund 100,000 B. R. T. verbleiben.

Deutschland besitzt zwar noch Schiffe unter 1000 Tonnen in größerer Menge, diese sind jedoch für obige Zwecke nur in beschränktem Umfange geeignet. Schätzungsweise können für den kleinen Küstenverkehr lediglich rund 200,000 B. R. T., zusammen 300,000 B. T., verwertet werden.

Es würden darnach schon für die oben angeführten Bedürfnisse 350,000 B. R. T. fehlen.

Dabei ist noch gänzlich der Lebensmittel-, Futterstoff- und Rohstoffverkehr von Uebersee und der übrige Schiffsverkehr in Ost- und Nordsee selbst außer Betracht geblieben.

Da dieser fehlende Schiffraum jetzt und auch in kommenden Jahren nicht ersetzt werden kann, so ist, wenn nicht anderweitig dafür gesorgt wird, der wirtschaftliche Zusammenbruch Deutschlands unaufhaltbar. Wollen daher die Alliierten die Aufrechterhaltung des deutschen Wirtschaftslebens, der Ruhe und Ordnung in Deutschland ermöglichen, wollen sie aber auch, daß Deutschland ökonomisch in der Lage bleibt, die ihm auferlegten finanziellen und wirtschaftlichen Friedensbedingungen nach Möglichkeit zu erfüllen, so können sie nicht die unbedingte Durchführung des Friedensvertrages bezüglich der Abgabe der Seeschiffe fordern. Hierbei handelt es sich um Deutschlands Existenz, für die Alliierten dagegen handelt es sich zunächst nun um eine Frage der Genugtuung, in Zukunft aber vielmehr um die Frage, ob von Deutschland die geforderte Entschädigung erreicht werden kann.

Besuch aus Berlin

Von Klara Mautner.

Mein Schwager aus Berlin ist gekommen. Er brachte eine „selbstgeschlachtete" Mettwurst, die seltsame Kunde, daß man in Panny kein Wort Deutsch mehr versteht, der Kalbsbraten aber dafür zwölf Kronen kostet, eine unverfälschte Flasche Pilsener und eine ebenso unverfälschte Grippe mit. Die Familie tat, was ihres Amtes war, sie regte sich auf. Ueber jedes einzelne „Mitbringsel" im besonderen und über alle im allgemeinen. Am meisten aber doch über die Telegramme.

In meiner Familie besteht nämlich noch die gute alte Sitte, daß die gesamte Weiblichkeit des Hauses beim Eintreffen einer Depesche in Tränen ausbricht. Diese Sitte stammt aus jener friedlichen Zeit, da Telegramm und Todesfall so ziemlich identische Begriffe waren und hat sich bei uns, dank dem energischen Einschreiten der älteren Generation, in voller Wucht erhalten. Tante Frieda würde es mir nie verzeihen, wenn ich beim Eintreffen einer Depesche nicht nach dem Taschentuch langte, und würde darin eine Art Gottlosigkeit erblicken. Steht dann im Telegramm drin, daß man mir herzliche Glückwünsche zum Wiegenfeste entbiete, nun um so besser. Wenn der Tränenzoll entrichtet war, war alles gut. Aber im Fall meines Schwagers stand meistens drin, daß das Geschäft mit Müller abgeschlossen war, oder daß ein Auftrag „effektuiert" worden sei. Und solche Botschaften kamen mindestens fünfmal des Tages. Und jedesmal stimmte der Chor der Tanten und Cousinen ein großes Wehklagen an, das erst gestillt wurde, als sie erfuhren, daß Knutschke in Dresden zugestimmt habe oder Pfiffe unter sieben Mark nicht hinuntergehen wolle. Man hält bei uns eben etwas auf Tradition.

Solange mein Schwager fiebernd im Bett lag, sah er mit stillem Staunen dem Treiben zu. Aber kaum war er auf dem Weg zur Besserung, so begann er unsere Erziehung energisch in die Hand zu nehmen. Denn er ist Berliner, ein „richtiggehender" Berliner, und als solcher gewaltig „helle" und allem Wienertum entsprechend überlegen. Also reformierte er. Vor allem unsere Sprache. Es dauerte keine acht Tage, so sagte die ganze Familie: „ih wo!" und „da ist wieder nischt bei" oder „morgen komm ich wohl ran" (soll heißen, morgen komme ich wahrscheinlich zu dir). Nachdem dieser Teil des Erziehungswerkes beendet war, begann mein Schwager sich unseren öffentlichen Einrichtungen zuzuwenden. Er äußerte ein gewisses Staunen darüber, daß man einem Zugereisten Lebensmittelkarten nur auf Gr. einer Einreisebewilligung zuerkennen wollte und die amtlichen Stellen sich nicht darüber einigen konnten, ob ein „Visum", das die Einreise ermöglicht hatte, auch wirklich eine Einreisebewilligung sei. Er könnte auch sein Befremden nicht ganz unterdrücken, daß besagte Bezugsscheine aller Voraussicht nach vier Wochen nach seiner Abreise erreicht werden würden, er also von Rechts wegen trotz Krankheitszeugnis, Paß, Amtsarzt usw. bis zu diesem Zeitpunkt auf den Genuß von gekochten Karotten angewiesen sein sollte.

Aber das hätten wir wohl noch gelassen ertragen, teils aus Verwandtenliebe, teils aus Hilfslosigkeit. Hätte Mangold nur nicht kurzerhand erklärt Wien sei „blödsinnig billig". Selbst die sanfteste Tante sträubte die Federn und setzte sich zur Wehr. Und mein Schwager rechnete. Ein Mittagessen kostet sechzig Kronen — das sind „fünfzehn Mark". Ist das heute ein „Betrakt"? Ein Paar Handschuhe zwanzig Mark — darüber lachen ja in Berlin die Hühner!

Trotzdem hat mein Schwager hier seinen Meister gefunden. Denn er wollte telephonieren. Das Fernamt nahm die Meldung des Dringendgespräches mit Gelassenheit entgegen, erklärte jedoch, „Voranmeldungen für eine bestimmte Person" für unzulässig. Die Mitteilung, daß sie von Berlin aus möglich sei, beantwortete die Beamtin mit einem telephonischen Achselzucken. Wir riefen durch zwei Stunden die Kontrolle an — 18005. Sie pfiff ebenso lange wie eine Amsel im Wald. Arnhold wand und drehte sich am Apparat, er heulte, knirschte, wimmerte und bettelte. Zu den Zeiten seines ersten Liebesfrühlings hat er meine Schwester nicht so umworben wie die Fernamtswalterin. Sie blieb ungerührt. Wohl versprach jede einzelne „eine Ausnahme" zu machen und uns Bescheid über die „Schanfie" (lies: Chance) zu geben. Aber die Ausnahme bestand darin, daß sie jedesmal, wenn wir sie von neuem anwinselten nicht energisch wurde, sondern sagte: „O jeß, das ist schon wieder der Herr!"

Vor Ablauf von zwölf Stunden hatten wir ja nicht auf das Gespräch zu rechnen gewagt. Es vergingen vierzehn, fünfzehn, sechzehn. Resigniert gingen wir zu Bett. Um 2 Uhr nachts brüllte das Telephon. Die gesamte Männlichkeit des Hauses stürzte in sehr zweifelhafter Kleidung zum Apparat. Arnhold holte eine ganz große Aktenmappe, um seine Aufzeichnungen zur Hand zu haben. Es war jedoch nur eine Telephonbeamtin, die den Augenblick für geeignet erachtete, sich mit harmloser Freundlichkeit zu erkundigen, ob wir weiter auf das Gespräch „reflektieren".

Wir reflektieren nicht. Und die Ehrenbeleidigungen, die die drei Herren ins Hörrohr flöteten, schadeten weiter nichts, denn die Beamtin hatte natürlich längst „angehängt". Aber seither ist Arnholds Kraft gebrochen. Er ist ja sicherlich mit dem redlichen Willen und der festen Entschlossenheit nach Wien gekommen, hier erzieherisch zu wirken und zu zeigen, wie man „die Chose deichseln" oder die Kiste zum Klappen bringen" muß. Auch wollte er sich gern den „Telephon-Fritzen mal ran holen". Aber er ist davon abgekommen. Heil Fernamt!

Aus der Entstehungszeit des Bolschewismus

Bis zur Märzrevolution des Jahres 1917 lebten die heutigen Führer des russischen Bolschewikentums in der Verbannung. Lenin in der Schweiz, Trotzke in Amerika, wohin er nach einer Reihe von Ausweisungen aus verschiedenen Ländern Europas allmählich im Laufe des Krieges gelangt war. Die Herkunft der die minorum gentium soll uns hier nicht interessieren. Es ist nun in gewissen Köpfen durch Zeitungspropaganda und geschickt gemachte Fälschungen die Legende zur Tatsache geworden, daß Deutschland das Bolschewikentum in Rußland eingeführt und es dort großgezogen habe. In dem kürzlich erschienenen, im übrigen sehr lehrreichen Buche des in russischen Dingen sehr erfahrenen früheren Petersburger Mitarbeiters der Times, Pollock, findet sich diese Behauptung ebenfalls wieder mit leichter Hand zur Schürung der Verdächtigung Deutschlands verwandt. Die ausschlaggebende Tatsache für diese Behauptung ist immer wieder die Reise Lenins u. einiger anderer Bolschewiken „im plombierten Wagen" aus der Schweiz durch Deutschland nach Rußland. Diese Reise wurde gestattet, weil der erste Programmpunkt Lenins und Genossen, die, was sehr zu merken ist, damals auch in Rußland lediglich als eine Gruppe der großen revolutionären Einheit angesehen, und, wie man in den damaligen russischen Zeitungen heute noch nachlesen kann, bei ihrer Ankunft am Bahnhof in Petersburg von sozialistischen Abordnungen aller Richtungen mit begeisterten Kundgebungen begrüßt wurden, die Herbeiführung des allgemeinen Friedens hieß.

Trotzkis Einfuhr nach Rußland kommt überhaupt nicht auf deutsche Rechnung. Trotzki kam aus Amerika und durfte nach kurzer Haft in Halifax seine Reise unbehindert, vielleicht ebenso plombiert wie Lenin in Deutschland über England fortsetzen. Woher kamen nun aber die unzähligen Helfershelfer, mit deren Unterstützung allein die beiden Führer allmählich zur Macht gelangten? Während des ganzen Sommers 1917 ergoß sich durch Stockholm ein ununterbrochener Strom russischer politischer Flüchtlinge nach dem Osten. Sie kamen fast ohne Ausnahme aus Amerika, ihre Zahl war so groß, daß ein besonderer „Ausschuß zur Unterstützung der politischen Rückwanderer" in Stockholm eingerichtet wurde. Den Durchreisenden wurde von diesem Ausschusse in derselben Speiseanstalt, in der ich aß, das Essen bereit gehalten, ich hatte also täglich Gelegenheit, den immer neu ergänzten Schwarm zu beobachten. Nach russischer Sitte bestand die Unterhaltung während des Essens aus politischen Redekämpfen, dabei gab es neben bolschewistischen Ansichten mehr oder weniger friedliche Menschewiken, Internationalisten, Sozialrevolutionäre usw., der ganze revolutionäre Brei, begeisterungsvoll einig in der Idee der „großen russischen Revolution." Von einem Beamten der russischen Gesandtschaft wurde mir erst in diesen Tagen berichtet, daß die Regierung Kerenskis die Bolschewisten nicht anders als eine Partei einschätzte. Bolschewiken wurden als Kuriere nach Stockholm verwandt, im versiegelten Gepäck kam bolschewistische Literatur nach Schweden.

Lenin konnte unbehelligt von Petersburg aus seine Mitarbeit an der in Stockholm von Radek herausgegebenen Korrespondenz der Prawda ausüben. Der Kriegsminister Gutschkow hat einem russischen Freunde von mir berichtet, daß in demselben Zuge, in dem er zur Front reiste, eine ganze Wagonladung Exemplare der bolschewistischen Prawda befördert wurde, und zwar mit Wissen und ohne Widerspruch der Regierung. Fällt nicht gegenüber dieser Tatsachen die Behauptung, Deutschland habe durch die Reiseerlaubnis für Lenin das Bolschewikentum in Rußland „eingeführt", in sich zusammen? Die Sache liegt ganz anders. Zunächst waren alle revolutionären Parteien einig in der Losung: „Sofortiger Friede!" Nur die Vernichtung der einzigen Stütze, welche die alte Regierung im Lande hatte, der Armee, hatte ja die Revolution ermöglicht. Je mehr die Regierung Kerenskis diesen Kardinalpunkt der Revolutionspsyche verleugnete, um so mehr trieb sie die Massen in das bolschewikische Lager und brachte den allerdings weit klügern und tatkräftigern Lenin an die Spitze. Die Wahrheit ist also tatsächlich die, daß dieselben Leute, die zur Verhütung eines Friedensschlusses die alte Regierung gestürzt hatten, durch ihre Uebelehrbarkeit im Festhalten an ihrer Kriegspolitik die Bolschewiken aus einer sozialistischen Partei zu den Beherrschern der Massen gemacht haben.

Sei getreu, getreu in Pflicht und Liebe!
Täglich festige dein Herz aufs neue!
Wenn dir auch das Glück nicht treu verbliebe,
Thu es ihm zuvor: — sei du getreu!

Seidenes Kleid,
Wie oft ist's gefüttert mit Herzeleid!
Duftendes Mahl,
Wie oft ist's gebittert mit Seelenqual!

Selbstgepflanzten Baumes Blüten
Zärtlich hegst du Stück für Stück!
Wieviel seliger, zu hüten
Selbstgepflanztes Glück!

Sich freuen und laben am Lebensgewinne,
Das heißt im niederen Sinne
Versöhnt sein, auch wenn uns Entbehrung beschieden,
Das heißt im höheren Sinne zufrieden

An unsere alten, zufriedenstellenden Kunden
und an unsere neuen zukünftigen Kunden.

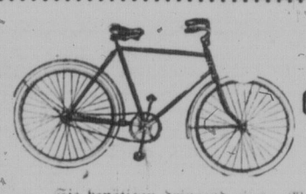
Wenn Sie mit Ihrem Automobil in Regina sind, lassen Sie uns dasselbe für Sie waschen, reinigen und polieren. Die Kosten sind nur sehr gering und die Arbeit eine wirklich gute.

Unsere Reparaturabteilung ist unter Leitung eines wirklich sehr gut erfahrenen Mechanikers, der alle Arbeiten garantiert.

Wir können Ihr Automobil neu anstreichen, ausbessern und renovieren. Wir haben über 3jährige Erfahrung in diesem Geschäft.

Shine-Oil Polish $1.00 per Büchse. Berühmt seit zwanzig Jahren. Erfrischt das Aussehen des Automobils und wirkt nicht zerstörend, wie es viele andere tun.

Berry & Co.
North Side Garage.
Ecke Dewdney Ave. und Angus. Str. Regina, Sask.



Jetzt ist es Zeit
ein gutes Fahrrad zu kaufen

Sie benötigen dringend eins. Wenn Sie auch ein Automobil besitzen, so haben Sie für ein gutes Fahrrad immer Verwendung. Kurze Strecken nach dem Laden, zu einem Nachbar oder nach dem Postamt können Sie auf einem Fahrrad rasch und bequem zurücklegen. Sie sparen wirklich Zeit.

Wir haben sehr gute, und garantiert erstklassige Fahrräder auf Lager. Die berühmte „Hemphries" Marke verkaufen wir immer noch zu den alten Preisen. Warten Sie noch ehe auch wir gezwungen sind, Preise in die Höhe zu schrauben. Hemphries Fahrräder, solange unser Vorrat reicht per Stück ..... $50.00 bis $55.00

Wir sind auch erstklassige, erfahrene Mechaniker und besorgen alle Reparaturen auf das gewissenhafteste.

Messer von „Horseclippers" geschärft.

Barbierscheeren geschärft, Schlösser repariert, Maschinen und Gasmaschinen repariert, neue Schlüssel hergestellt usw.

Gummireifen für alle Automobile verkauft.

Schreiben Sie an uns um irgend eine gewünschte Auskunft bezüglich Reparaturen mechanischer Art. Wir sind deutsch und beantworten alle Ihre Briefe in deutscher Sprache.

THE REGINA CYCLE & MOTOR CO.
Gustav Golte, Eigentümer.
1761 Hamilton Straße Regina, Sask. Telephon 2775

Der deutsch-katholische Volksverein sammelt für die Notleidenden in Mitteleuropa

Auf Wunsch veröffentlichen wir gerne einen Aufruf, den die Generalleitung des „Volksvereins deutsch-canadischer Katholiken" an alle Katholiken und Mitglieder des Volksvereins erlassen hat, und in dem sie um eine tatkräftige Unterstützung Aller ersucht, um den Notleidenden in Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Rußland, und allen anderen mitteleuropäischen Staaten zu helfen. Irgendwelche Gaben werden gerne angenommen. Der hochwürdige Pater Böning von Regina teilte uns auch mit, daß Gaben an alle Notleidenden, ohne Unterschied der Konfession verteilt werden. Wo die Not am größten, da wird eben geholfen.

Der Aufruf lautet:

„Die Generalleitung des Volksvereins hat vier Hauptsammelstellen für Gaben für die europäischen Notleidenden gegründet.

Erste Sammelstelle: Rev. Father P. Hilland, O. M. I., Relief Committee, 491 College Ave., St. Joseph's Church, Winnipeg, Man.

Zweite Sammelstelle: Mr. J. B. Ludwig, Relief Committee, Bruno, Sask.

Dritte Sammelstelle: Rev. Father Krist, O. M. I., Relief Committee, Leipzig, Sask.

Vierte Sammelstelle: Rev. Father Böning, O. M. I., Relief Committee, St. Mary's R. C. Church, Regina, Sask.

Dieses sind die Hauptsammelstellen, an welche alle Gaben, sei es an Geld oder Waren, geschickt werden sollen. Das sind die Sammelstellen der Gaben der deutsch-katholischen- oder irgendwelcher katholischen Bevölkerung. Ohne Zweifel ist die Gabe irgend eines guten Herzens willkommen, aber wir wollen, daß die katholischen Gaben durch den Volksverein gehen, der mit der Regierung und mit den europäischen Bischöfen in Verhandlung steht, daß die Gaben an den richtigen Platz kommen. Die Generalleitung wird die Weiterbeförderung an die Notleidenden von den Hauptsammelstellen aus leiten. Doch möchten wir hier die Ortsgruppen tätig sehen. Jede Ortsgruppe sollte eine Sammelstelle haben und entweder die Generalleitung davon in Kenntnis setzen oder als Agentur für die Hauptsammelstellen handeln. Wir ersuchen deshalb die Ortsgruppen, sich sofort zu betätigen. Die Not ist herzzerreißend! Hier soll der Volksverein zeigen, daß er lebt. Schauet, was unsere Glaubens- und Stammesbrüder in den Ver. Staaten geleistet haben!"